

Studieneingangsphase: Sinnvolles Instrument oder Auslaufmodell?

BLOG

WOLFGANG WEIGEL

24. April 2013, 14:57

19 POSTINGS



foto: dap/pleul

Die Studieneingangs- und Orientierungsphase (STEOP) führt für viele Studierwilligen zum Zeitverlust.

Studierwilligen wird durch die STEOP ein "Selbsttest" auferlegt. Das ist unbefriedigend

Die Entscheidung für ein bestimmtes Studium kann schwierig sein. An der Universität Wien, der größten in Österreich, gibt es beispielsweise an die 180 Möglichkeiten, die eigene Begabung zu entdecken, mehr aber noch erfordert es ein hohes Maß an Informationen, bei mehreren Neigungen und Begabungen eine möglichst gute Entscheidung zu treffen. Die jüngere Geschichte kennt entsprechende Versuche wie beispielsweise die Vorstellung von Studienrichtungen durch SprecherInnen der Fachinstitute in den Gymnasien. Gewiss, das war auch den Interessen bestimmter Studienrichtungen geschuldet - tempi passati? Wird die Informationsbeschaffung als Holschuld und nicht als Bringschuld verstanden, dann brauche es aber immer noch Einrichtungen, wohin sich Suchende wenden können.

Alternative Maßnahmen

Eine andere, oder auch "ergänzende", Philosophie ist die, es mit Versuch und Irrtum anzugehen, was sich am besten durch eine Prüfung bewerkstelligen lässt. So gelangt man zur Studieneingangs- und Orientierungsphase STEOP, wie sie in einer Novelle zum Universitätsgesetz 2002 vom Nationalrat beschlossen worden ist. Die Vorgehensweise im Detail wird dann von den Universitäten durch entsprechende Richtlinien umgesetzt. Und in diesen Richtlinien wird von Lehrveranstaltungen, Prüfungen und Wiederholungsmöglichkeiten gesprochen und auch vom Zeitverlust, den die wenig zügigen Orientierungssuchenden einrechnen müssen.

Es ist nicht von ungefähr, dass die praktizierte Vorgehensweise als Aufnahmeprüfung mit Verzögerungseffekt etikettiert worden ist (und zwar in der mildesten der kritischen Reaktionen). Zumindest so, wie es sich im Gesetz und den Richtlinien liest, wird Studierwilligen durch die STEOP letztlich ein "Selbsttest" auferlegt. Und das ist - gelinde gesagt - unbefriedigend.

Unbefriedigende Ergebnisse

Man kann natürlich die Defizite des "Selbsttests" durch entsprechende Begleitmaßnahmen entschärfen, funktional ergänzen und ausbauen. Das geschieht an den Universitäten beispielsweise dadurch, dass genaue Statistiken über Erfolge, Misserfolge, Zeitverzögerungen und wiederholte Versuche geführt und entsprechend ausgewertet werden. Noch besser ist es, bei besonders schwierigen Fällen ein Mentoring oder Coaching einzuführen, was zum Beispiel an der Universität Wien geschehen ist. Man beachte aber, dass dergleichen eine

(für sich besehen, wie schon gesagt, durchaus positive) Ergänzung darstellt, die letztlich erst "ex post" greift: Das heißt, es muss ein Problem aufgetreten sein, damit das Instrument zum Einsatz gelangen kann.

Um aber tatsächlich möglichst zügig im Auswahlprozess zu einer "richtigen" Entscheidung zu gelangen, ist wohl nur ein Gespräch mit einer Vertretung des betreffenden (angedachten) Studienfaches zielführend. In diesem Gespräch kann individuell festgestellt werden, ob "Angebot" (Studienrichtung) und "Nachfrage" (Interesse auf Grund bei sich selbst vermuteter Begabungen) übereinstimmen.

Ohne Zweifel muss dem eine Informationsmöglichkeit vorausgehen. Auch diese hatten wir fachspezifisch schon früher einmal im sogenannten "Einführungsblock". Und es ist auch unbestritten, dass zur Eignungsfeststellung Tests gehören. Auf diese Weise können über das Eingehen auf die Beantwortung der Testfragen etwaige Verständnisdefizite et cetera festgestellt werden, die der/dem Studierwilligen dann die notwendigen Entscheidungshilfen eröffnen. Zugegeben, das ist eine Frage der Kapazitäten und deren Kosten, die sich für derartige individualisierte Vorgehensweisen stellt.

Leere Kilometer?

Wenn man sich aber über das innewohnende Prinzip der STEOP grundsätzlich Gedanken macht, dann muss wohl auch festgehalten werden, dass die Anwendung auf alle Studien, für die es keine gesonderte Zugangsregelung gibt, einen erheblichen Aufwand mit sich bringt, denn es muss gelehrt, geprüft und auch heftig administriert werden. Der "Outcome" der Übung müsste (nach wirtschaftlichen Maßstäben) der sein, dass es später keine Studienwechsel und keine am mangelnden Fachverständnis liegenden Studienabbrüche mehr gibt (für den Bildungsbereich "versunkene" Kosten oder volkswirtschaftlich "leere Kilometer"). Außerdem sind Tests und Beratungsgespräche ja in erster Linie dort notwendig, wo sich die Begabung und die Entschlossenheit für eine bestimmte Richtung nicht frühzeitig herausgestellt haben. Aber die STEOP kann natürlich auch als ein Filter mit Gerechtigkeitsanspruch gelten, denn da muss jetzt jede(r) durch!

Unter Verweis auf die hier angestellten Erörterungen darf und muss jedoch gefragt werden, ob die gegenwärtige Lösung die effizienteste im Sinne der für die Gesellschaft bestgeeignete Lösung ist. Die billigste ist es keinesfalls. Das Fragezeichen am Ende dieses Satzes sei die allegorische Antwort! (Wolfgang Weigel, derStandard.at, 24.4.2013)

Wolfgang Weigel ist ao. Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien, Vorsitzender des Joseph von Sonnenfels Center für ökonomische Analyse des öffentlichen Rechts und Gründungsmitglied sowie Mitglied des Beirats der European Association of Law and Economics. Er ist Mitglied des Universitätslehrerverbands (ULV), Sekretär des ULV an der Universität Wien und Pressereferent im Vorstand des ULV sowie ehemals langjähriger Vorsitzender der Personalvertretung an der Universität Wien.

PROMOTION



Jetzt anmelden! –12 Stipendien für JungjournalistInnen

Sommerakademie für Journalismus und PR an der Uni Liechtenstein: Gedruckte Stories, wertvolle Kontakte und 10 ECTS-Punkte. Bis 8. Mai anmelden!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

© STANDARD Verlagsgesellschaft m.b.H. 2017

Alle Rechte vorbehalten. Nutzung ausschließlich für den privaten Eigenbedarf.
Eine Weiterverwendung und Reproduktion über den persönlichen Gebrauch hinaus ist nicht gestattet.

. . . .